



3. Blatt.

Landsberg (Warthe), Sonnabend, 3. Dezember 1921.

Nr. 283.

Was Dorf- und Flurnamen von der Vergangenheit erzählen können.

Von S. Müller - Landsberg.

II.

(Nachdruck verboten.)

Die älteste natürliche Urkunde über eine Siedlung in Drenzig ist leider mit dem Burgwall verloren gegangen. Nach ihr wäre der Ursprung des Dorfes vielleicht in die Jahrhunderte vor Chr. Geb. gewiechen worden. Der Name Drenzig weist jedenfalls nur bis in die Eisenzeit. Ob er aber an den Steinhaufen von Bieckenhänen erinnert, scheint mir zweifelhaft. Diese Eigentümlichkeit hatte Drenzig sicher mit vielen Orten des naßen, sumpfigen Wendenlandes gemein: Die Bieckuh war übrigens bei den Wenden nicht bedeutend. Wasserstellen gab's außerdem überall im Lande, und gerade die Sumpfgebiete um Drenzig waren ausgedehnter Bieckuh kaum geeignet gewesen. Wenn man aber den Ort als Bieckuh hätte hervorheben wollen, so müsste er als solche von allen andern ringsum ausgesiechtet gewesen sein und ganz besonders günstigen Beideutung geboten haben, was nicht wahrscheinlich ist.

Heute leitet in seiner Urkundlichen Geschichte des Landes Sternberg den Namen ab von dem slawischen Stammne drowo, Holz, bei dem drowano, höhern, und kommt schließlich auf den Namen drenano, Holzspitze. Ich sehe keine Beziehung darin. Wenn man den Stamm drowo gelten lassen wollte, könnte man wohl auf die Deutung „Holzburg“ schließen. Das gäbe weitgehend einen Sinn, wenn man sich an den Burgwall mit seiner slawischen Belebung erinnert. Der Ort würde demnach eine hölzerne Bebauung gehabt haben, die weit und breit die einzige oder doch die bedeutendste war. (Ein „Burgwall“ liegt auch in der Nähe des Dorfes Drenzig.)

Um mehrfach ist sich über die Deutung, die Worte in I. und II. der „Schriften des Vereins für Geschichte der Neumarkt“ in Landsberg gekämpft. Einige Auslegungen gingen der Wahrheit entgegen, andere waren einfacher, klarer und wahrhaft. Man beschreibt damit auch die Siedlung darin. Wenn man dieser Deutung folgt, öffnet sich vor dem Auge ein Bild, wie ich es schon geschilderte.

Unerheblich war noch einmal die Erzbauweise. In der vorchristlichen Zeit lag vielleicht in Drenzig ein Burgwall der Leute der Lanioten Kultur. In der slawischen Zeit ist sicher hier eine wendliche Siedlung, wie der Name beweist, die ihren Sitzpunkt in dem Burgwall findet, in dem sich ein Dorfbedeckung über seltsam wogengekrönter erhebt.

Schäfer hat dieser wohl seine Burg auf der Anhöhe gegenüber dem „Schmiedeberg“ erhaben, auf dem heute das Gebiet Kr. B. und die Bischöfliche Schenke stehen. (An der Stelle des Bischöflichen Gebietes lag früher neben dem Kirchhofe die alte Schmiede.) Alte Leute erin-

nern sich, daß hier ein wüster Steinhausen lag, der erst wiederaufgebaut wurde, als auf der Dorflage 1868 das Schloß entstand. Dadurch wurde das Bild wüst als zerstört. Der Berg war einst viel höher als jetzt und lag zum „Tiefen Weg“ noch fast so hoch. Ich kannte den „Tiefen Weg“ noch als einen in der Tat diesen Höhenweg mit wüsten, steilen Wegrändern. Hart am jähren Absprung stand oben der Giebel der Scheune, und am Fuße lag ein Dorfthügel mit Wieden umsäumt. Die Wieden hat man abgeschauten, den Hügel zugehüllt, den Berg zum Teil abgeschnitten, die Bergkante erhöht und gepflastert; der Steinhaufen verblasst, und der Garten wurde niedriger getragen.

Mein Vater erzählte mir, daß er bei Baudienstleistungen auf dem Gebiet Kr. B. 52, das er erworben hatte, auf einen wie einen Kamin gerammeten Grabenfeld stieß. Ich sah noch die Spur des steinernen Grabens aus Granit, die man mit der Hand zerbrechen konnte, und steckte Mauersteine von ungemein großem Format. Auf dieser Höhe lag also einst eine alte Feuerstelle, und dies war wohl der Sitz des slawischen Götlings. Das bestätigt auch der Name der Anhöhe, wie er noch von 70 Jahren nicht vergessen war.

Man nannte die Stelle einfach den Garberg. Garde aber heißt hier die hauptsächlichen Hörbürigen, die vielen unheimlichen Orten den Namen gegeben haben, wie Sternberg (Sternberg), Gorica (Wörth), Gardsdorf (Gartow).

Auch eine alte Spülsohle läuft sich an den Garberg. Zur Schmiedebar auf dem gegenüberliegenden Schmiedeberg kam nämlich östlich einer ein weißer Geist, der händeringend und schiefstehend um Eröffnung bettelte, bis der gehoben wurde. Das müste in der Nacht geschehen; es däste aber dabei sein Wort gejrohren werden. Da die Frau nicht Muß fand von dem Geiste, besetzte sie den Bärtner, und dieser entschloß, sie sollte dem Geist zu Willen sein, da er als weißer Geist sicher kein böser sei. Wie aber der Geist sich wieder entzettelte, folgte ihm und gräßte bis auf den Garberg, auf den gewohnten Stelle im Schmiedeberg eine Angestiege. Sie häßte den Geist auf den Schloß. Da gäbt ein Frauensiebner vorüber und sagt verwundert: „Guten Morgen! Was gräßt du denn hier schon so früh?“ In ihrer Einbildung und wie sie es gewöhnt ist, gibt die Frau Gruss zurück. Da ist der Schloß verblämt und die Frau hört nur noch ein wehes, verflüchtigendes Wimmern.

Am Tiefen Weg“ aber „brannte“ noch lange das Geißel. Wer ein Sonntagsabend war, konnte wohl einmal das Glück haben, auf den brennenden Schloß zu klopfen. Der wurde dann zwar von rückenlosen, lobschwärzenden Hunden mit glühenden Augen bewacht; doch hätte man gerostet anstreichen können. Wenn ich als Junge im Dunkeln durch den „Tiefen Weg“ gekauert hätte, habe ich so manches Mat mein Weißer oder sonst ein Stückchen Eisen, in der Tasche um-

klammert, um es in die Glut zu werfen, wenn ich einmal auf den brennenden Schloß klopfte. Dann wäre das Geißel mein gewesen; ich hätte mir Türen und Tüpfle mit den glühenden Hunden stülpen dürfen, die doch das Geißel nicht verbrennen würden. Die Hunde hätten mit nichts getan; dabei aber hätten sich die altherührenden Hunden in einem Gold verwandelt.

Na, vor soviel Zeitungen bin ich glücklich gewohnt geblieben. Die alten, faulenden Werben mögen wohl manchmal durch ihr Prosa- und Sprosaatzen einen armen Schreibergen genarztet haben. Aber Jeuerteile, Name, Sprach und Wortschatzschöpfungen, die sie noch Jahrhunderte lang die Erinnerung rante, Es ist sehr schade, daß nicht eins ein Kündiger der alten Heimat unterlieuchtet, um jenseitlich in weise Zeit hier Siedlungen beklauten haben. Dann hätte sich vielleicht schiefstellen lassen, ob der Burgwall überbaut von Wenden besiedelt war, oder ob er sich in seiner Urbrüderlichkeit aus der Laufbühne seit in die Wendeneidheit erhalten und in leichten Wunden diese unbeseelt überstanden hat, und ob die „Hofsburg“ des Wendischen bei der ersten Wendeneinführung auf der Gardeberg erstanden ist.

Ber von allen diesen Dingen nichts weiß, geht höchstens an den Städtchen vorüber. Aber angerichtet worden ist, darüber nachzudenken, und waren ihnen seine Heimat sieh und traut. Die alten Dorf- und Flurnamen hielten ein Band um die alte und die neue Welt, und das mehr um die eigenen Sinnen und warmer Teilnahme durch unsere Heimat geben.

Aus „Genninschen Gluren“.

Von G. V. d. - Obergräfin.

(Nachdruck verboten.)

Alst bist du zwar noch nicht heimatlos geworden. Doch reist nicht deinen Sitzesleidet immerhin in die ersten Jahre des großen Friedrich zurück. Alles vermeidet leider nichts darüber, höchstens die Kirchenbücher der Mutterkirche zu Unterlauter. Sie sollte sicher berichten Deute nur der M. und unser Bärtner. Ganz Flurnamen seien vorer erwähnt: Gießwerder, Bartschwerder, Kranichschwanz, Rabbocier Lehwoisinen, Steinewölter Wiesen.

Die alte Wörde steht da sofort vor unsern Augen auf. Keine Dämme unfeilbar, da muß ihre Bütten, Reichen, Schenke, Sörde wieden in den Sumpfweier unter. Und welche gab's in Menze in ihren Gräben und Wäldern. Der „alte Strom“ ging etwa am Schwerder entlang und bog bei „Kranichschwanz“ nach Süden um. Am Schwerder soll ein alter Bärtner gestanden haben. Böller, Fischer und Schiffer

Wessten dort an, um sich zu erfestlichen. Am „Reichsworst“ bezeichnen zahlreiche Tümpel, Flüsse, Teiche, „Laken“ noch heute den „alten Strom“. Ein Nebenarm dazu war die Rennente.

Röhe an diesem „Strome“ wohnte schon im Eisenbarockzeitalter ein großer Welt. 1758 haben von der Röhe bei ihrem Bündneraufenthalt erstmals 1806 ist in dem alten „Strom“ eine transalpine Kartause eingezogen. In dem Morast des Niederrheins Leidiges soll es keiner gebreiteten sein. Einige Jahre vor dem Weltkriege hat man nahe bei dieser Stelle, auf 500 Metern Länge, eine Urne gefunden. Sie ist mit einer Beigabeausstattung aus sowohlweiße Keramik und Eisen beschaffen. Also etwa 5. Jahrhundert nach Christo.

Ein Urnenleibes aber ist bei Hanfblüth vorhanden. Diese Säue aus Lüttich, beißt dort den Sack an, bis er zerstört ist. Soe-
küsse Siebel, duftsaarig und schwärzungs, werden das Gewirx von Ladeen, Wasserarmen mit ihren Reben durchzogen haben. Auerle-
fische Wände, ihre Bemal. In den Sunnymühle-
scheite es auch nicht an, jagtwaren Wisse. Bei-
und Bogen, Jäger und Liede räumten althab
darunter auf. Bei Hanfblüth hatten sie ihre
Bezirksblüth. Und was für Einigkeitshäfen
dort da nicht! der Mund der Elbe, der
in den Wohlwegen, ein schwärs, daß zum-
gen, Eschweiler soll es den Bauten in Wied
es angetreten, wo ist es fort. – Ihr das nicht
ganz und gar aufstiegend an die Blüterföhr
der Säthe, „Herr“ aus der Unterwelt, der Frau
Hölle unteker Märchen?

Wieder hoffte Anna. Wenn es das Wieder
nichts und feucht war, so blühte an manchen
Stellen ihre Bäume auf. Sie hörten hin
und her, bald hörtet bald langsam, bald hoch
und tief. Nun lauschen sie zu den Dächern der
Waldes hin. Doch da ihnen aber, so geräte
in den Sunp. Freilich! Ein langer, langer
ein Bauer. Als er an den Hintergrund kam,
nahm er seine Bieke und rauhte sie zu Hause! Ein bau-
ker Bauer saß auf seiner Bieke.

blieben von sehr in unferer Volkslebe soff
für allezeit Erbäugungen. Der Gläubner hörte
im Süden den Lied-Liederer Holländerlied.
Da lebte einst eine Familie mit Namen Sasse.
Der Sohn erzählte man sich folgendes: Vor länge-
re Zeit lebte in der Familie eine alte Frau.
Jeden Mittag gingen wir auf den Boden und
nahm ein Schüssel voll Milch mit. Ni-
emand wußte, was sie dort oben machte. Auf
dem Boden nämlich wohnte ein Rödel. So-
lange der dort häufte, hatte die Familie rechtes
 Glück. Lange Zeit ging das so, bis eines
Tages die alte starb. Woher vertraute sie ihrer
Tochter aber das Geheimnis an und sagte zum
Ehemann: „Zu du es ist nicht so, dann wird der
Rödel auch großes Unglück bringen.“ Darauf
verschloß sie. Die Tochter begegnete altes, wie
es die Mutter gehabt hatte. Aber ein Mal
musste sie den Glücksbringer wohl nicht richtig
bewirkt haben, denn, als sie wieder in die
Stube kam, lag plötzlich die Kollektionszettel
auf dem Fenster. Lautend Schreien hörten sie im Ge-
sicht. Am andern Tag lagen Sterne und Unrat
in der Stube. Da wollte die Tochter den Schmutz
aus der Stube weg, doch der Rödel verhinderte
dies. Ihr Bruder machte ern durch, hörte
dies und den Rödel wegzuwerfen. Als ihm
Ariane, die die Schwester aufzehrte, auftrat,
der den Rödel verworfen hatte. Der Bräutigam kam auf-
gleich mit. Doch kaum hatte er ein Wort gesagt,
als er eine Ohrfeige erhielt, daß er beinahe
binzaffen wäre. Er lächelte über sein Werk zu
Ende und verdonnerte den Rödel in eine Eiche.
Die heute noch da steht. Sie soll auch nicht
umgehaufen werden, da sonst der Rödel wieder-
lebt.“

„und das ist alles wahr gewest.“ sagt der Mund der Alten.

Ja, Holz und Glas, wie leicht bricht das.

Die St. Gertraudenkirche.

Wundersame Begebenheiten

aus Stadt und Kreis Zoldin,
nacherzählt von Alfred Kauffmann.
(Nachdruck verboten.)

Ein Dichter muß Glück haben auf sein

seien. Wer oft kommt es vor, daß ihm die verblendeten Mäden mit lächelnden Augen und strahlenden Läben in den Weg läuft, mit daß dann wunderbare Stunden durchlebt, ist das als Welt lebt isthe Welt, und so ist es, daß man an längen hat, daß es Wohlebend ist, den verblendenen Geschöpfe seiner Welt und deshalb mit sie lachen und läben. Wenn man nun auf die Welt schaue, so ist sie ein neuer und helle Wohnung zu bringen. Wenn man auf die Welt hat, wird er doch neue Einführung und Erneuerung bekommen und beide Hände in Arbeit haben. Oftmals ist er, warum sollt lädt die Weisheit sagen, acher Schöpfung, sie ist auf und tat sich. Gott sei's gefällig, sie ist grüne Gras, daß sich von der Sonne befeinen und den lieben Gott einen gunstigen und sien anstatt zu lieben und zu schaue. Auf einer schönen Stelle nun, sie vor

gentlich weiter hinzufließen, begnügte ich mich mit den Losen des Stadt einen — nein, es war nicht weiter, da mir host du höchst gezeiten — einen kleinen Mitternacht. Man und nicht war das eine in Länge des Zabre. Das einzeln an die geistige Gestalt war, dass einstens Kunst und Schrift. Der lissende Mund, aus dem nicht viel Reichen lässende Räubchen aus dem Hintertheile leisteten, war zähnes und hässlich. Bergmann war Leinenstrüttler Sommer und Herbst; sie stand an der Schwelle des Grabes und dachte wehmäßig herzens an das, was das nicht gezeiten. Tempora minora, et mos mutantur in ictu!

Sie ging langsam und sinnend über die feineren Grabräumen, aus denen vielen Beinen und Knochen metzgerisch würgerten, bis ihr einen guten Tag entzogen und sie angesichts mit einem freundlichen Kompliment. Sie war mit ihm, doch ihm schon seit langem in die Kapelle vor dem Tore bekehrt worden und alte Weißdrähte, die wir und uns zusammenhängend im Hoffensteine ihrer Weise nahmen, mit in den Sinn. Wer konnte jemals eine Freiheit, als dieses Mitternacht?

„Du sagst, ich sie in ein Grabkreuz tragen.“

...dienst und jedem und erinnerte
anfangs das Auge. Sie antwortete mit einer
begeisterten Hoffnung und bald hatte
sie soviel, daß sie den Schlüssel zur alten
Kunst besaß. Sie warf den Schlüssel auf den
Tisch und schaute auf das Fenster in das kleine
Gebäude hin. Sie sah einen kleinen
Kreis auf der Dama. Darunter steht in einer
Kugel ein Buch mit der Aufschrift:

„St. Gertrud renov. 1762. nochmals
renov. 1822. abermals renov. 1859.

„ wieder neuw. 1912.“
Das ist das Sängerschulwerk, das die kleine beginnt, und dort droben hängt es Bild, das einen der Könige unserer Rasse schenkt! „Ein Sängerschulwerk, das ist es nicht, „erzählt mir einmal das Geschichtsbüro.“
„Doch hört die hören, junger Herr“, versteht das Märtlerwerk, „doch wollt Ihr Ihr Bild vorher einmal alles gründlich ansehen?“ „Doch nur dort, wo das Land bildnis eines kleinen Kindes auf und hin das Bild des Sängerschulwerks. Jetzt haben Sie es hier angeschaut, weil es der Baumeister zu haben wollte und lebt Ihr hier an der Mauer die Menschen, die an Baumeister? Das sind Sie der“

In lebhafter Unterhaltung haben wir uns
dabei die kleine schmutzlose Werkstatt an; so
sind hier und dort wertvolle Merkmale eines
alten Kultuswerks und manche Erinnerungen
an längst verweichte Zeiten. Dann vertieft
sich die kleine Hölle des alten Gotteshauses in
sich selbst, und das Bild an die verfallenen
und unkraut überwucherten Gräber und ihre
verwitterten Grabmale gerichtet auf einen
herbstschwachen Baum nieder. Dieser Friede

gerte über dieser weltvergessenen Stätte vor dem Tore der Stadt.

faam von den ersten Christen wie jetzt und mehrheit hat genutzt, lebte hier ein armer Gläubiger, Vater, und die hier Vater, und die hier Lände genannt. Niemand wußte, wer ihr Vater, niemand, wie ihre Mutter genossen. Man kann sie eines Tages vor den Toren. Sie hab' jandene Leute häut' in verloren and're behaupten, ihre Eltern und was an einer gaichtigen Kautzeln gebröder, und was sind wäre tagelang durch die Wälder getri, bis es vor den Toren der Stadt zusammengetragen. Mitgliige Meischaen nahmen das Kind auf.

Es mochte wohl seines Jahres alt sein, als man es fand. Von seiner Herkunft wußte kein, das kleine schwärzhaarige Kind nichts zu erzählen, und da man es am St. Gertrudstag gefunden, nannte man sie eben Gertrude und wählte die Heilige zu ihrer Schutzpatronin.

ant, wollte vor den Händen umher wie andere Kinder, nichts verriet etwas Wunderliches, es sei denn, daß sie manches Mal zu den älteren Brüdern gings und sich Märchen und Geschichten von Loboden und Wichteln, von verwachshenen Prinzen und Prinzessinnen erzählte. Sie sprach aber, als sie zu den jungen Schwestern kam, wunder wie erstaunt und fröhlich aus, wenn man die Legenden der Heiligen erzählte oder von der großen Menschenmenge des Weltentzünden. Da wußte sie selber und nachdenklich.

und dort nichts machen; arbeitet und ihr täg.
Leut verdienet. Erkraute tat es fern.
Ahn hieden aber hütete sie draußen vor den
Toren die Hände. Denn da sonnte sie, einjam
und allein im Grase liegen, sich von der heißen
Sonne beschirmen gütten, wie Gedanken in i.e. Se
wehr gegen Angriffe begärt.

war als andere Kinder oder daß ihre romantische Geschichtsebene daran Schuld trug, es könnten aber auch die Grabungen ihrer alten Freindinnen und der heimlichen Brüder ihr Uebrediges getan haben, sicher aber war, daß eine, die glaubte, sehr daran, ein verwunschenes Prinzenpaar zu sein oder einfach als Heilige verehrt zu werden, sie ebenfalls zum selben Menschen hätte verändert. Diese von Wahrheit und der Wahrheit veränderte sich nach und nach immer mehr. Sie wurde müde und in sich gestreift und hatte schier keine Freude mehr an dem munteren Treiben ihrer Freunde. Sie nannte man sie, obwohl ihr Belen nicht von falschem Stolz bezeugte, das „Gänseherzchen von Jasch“.

Und doch sollte das Gönseprinzelbchen eines Tages ihr Glück machen.

In einem schönen Sommermorgen, die Sonne
brachte heiß von Nordeinen Himmel herieden,
lag Gertrude wieder ihren Lieblingsdeckenheit
auf. Draußen vor dem Tore, ein paar
Schritte von der Stadt entfernt, hörte sie die
Schuhflocken, Karo der zeitige Adler, lag
ihr zur Seite und blinzelte sotl in die Sonne
ihren Lieblingsdeckenheiten nachgehend, wor
sie, erstaunt von der fengenden Hölle, bald, sonst
eingehummiert, und gab dem Mädchen,
ein Engelsgesicht und geblt dem Mädelchen,
den Stein, auf dem sie ihr Daumengesetz hatte,
wrtzumauern und darunter nachzugeben. Sie
ist noch recht begierig, war die Seelalt in Re
bet verloren. Erwacht von dem Schmerz,
den ihr hartes Kopftischt verursacht, hörte sie
geröht in die Draußen wieder

Urzentgestalten wäiste sie den Stein ihres Logers fort und begann mit den Händen andern, den Welt der heilten Aufzettelung zu jolen. Schmerzensqualen leidet sie, kann die Tiefe des goldenen Meeres erkennen, als sie auf etwas Durstiges und Lebendiges, als war der Feindene Drotz eines lauen, tanzenden Goldsteins. Wo, läßt mich hier, ist aus der Stadt? Die Hiel ist der Welt. Drotz war die Züge und ein Zittern und Ritter drohte ihre Augen zu blendern. Gott! Schimmernndes Gold leuchtet ihr über engen! Urteile! Wohlstand und Schmerz fassen ihre kleinen Hände. Freudvoll, schaudig harrt sie ihrer Leidenschaft in ihrer Stör. Schaudig und elste zum Kösche der frommen Brüder, erzählt von ihrem wunderbaren Traum, und bat um die Erstaunblus, auf der Stelle des Kindheits ein Gotteshaus erbaunen zu dürfen.

Diese Bitte wurde dem Generaldeodaten geworben. Und soviel Elter betrieb, bis sie den Bau der Kapelle und hinter sie einen Spital in dichter Nähe des Gotteshauses. Dann war sie verwundet, niemand weiß wohin. Einige behaupten, daß sie in die weite Welt gegangen wären, die Spital zu jüden, andere wollten wissen, daß sie eine Nonne geworden und viel Gutes geleistet hätte. In neuerer Zeit weiß man durch die Archäologie der Bauweise festgestellt haben, daß Grebraude im ersten Höfchen an der Ecke gehörten und in einer Kirche, die sie dort errichtet habe, beigesetzt worden sei. Wer weiß, was Diätuna und Wachther?

Eine Delige ist nun Gertgunde nicht geworden, aber ihr Name lebte fort in unserer Stadt, durch das Denkmal, das sie hier selbst gesetzt in der Gertgundstafel. Jahrhunderte sind vergangen. Kriegsleidenschaften fügten durch die verlorenen Kirchen und Kapellen, aber St. Gertgundes hilft befehlen, der Name des Gänsemädchens soll weiter im Volk, ohne daß sein Nachklang, seine Ehre und seine Würde verderbt.

Von zwei spurlos verschwundenen Dörfern.

Von H. Liebich, Tempel.

(Roddrud, ver

Nicht nur in unserem deutschen Vaterlande
beobachtet, sondern auch in einiger enger als die
der Neumark, steht uns auf Kosten
die für uns ungemein wichtigen Bewohner einer
zweiten Wandelwesentlichkeit sind. Da
sie sind es Namen, welche Bezeichnungen aus früher
Zeit, deren Bedeutung in Begegnung, entstellt gerathen
sind. Writuren deuten sie am längst verloren
gegangenem Ortsfach an.

So findet man z. B. bei dem Dorfe Tempel einen „Gemeindewald“, der zu einem kleinen Land, dem „Gemeindewald“, führt. Woher kommt die Bezeichnung? Es bestreichen die Städte eines unzugegangenen Dorfes, Räden und Stäven in der Nördlerwanderung die Germanen aus ihrer Heimat verdrängt und sich hier häuslich niedergelassen hatten, und standen natürlich auch kleine Wohnhäuser. Einer von diesen war Giebel im 2. Jhd. Dieser Name ist ganz klar die Bedeutung des kleinen Gemeindewalds, wenn auch manche Dorfsiedler in dem alten Gemeindewald den Ort Schmal vermeinten. Wie wir nun lag der Klostergarten von Tempel südwestlich der Bahn-

Wand auch Gienelom keine nennenswerte Be-
rechnung hatte, so ließ das Nachbardorf Groß-
dorff eine um so größere Rolle in der Geschichte
Tempels. Es hatte seinen Platz an dem sü-
dlichen Ufer des Wehrteiches der Großdorff-
schen Mühle, an dem einst ein großer
Höfkomplex südlich von Tempel stand, der nach
der Vangerwinkel-Straße. Diese, die die Be-
rechnung des Großdorffschen Mühlenmastes
unterbrach, veranlaßten, hielten sie dem Ge-
bäude des untergegangenen Dorfes. Vor zwei-
hundert Jahren wurde die Mühle auch noch
„die Große Mühle“ genannt. In Groß-
dorff gehörte auch ein Schloß. Der Schlossberg
auf südwestlichem Ufer des genannten Teiches

858 unter dem „Schöffen“ nicht vorzuisehen, — es für Temst bedeutungsvoll geworden. Als nämlich im Jahre 1232 der Bitterroder Kompetenzen von den Schöffen zu den Bärden Wärde aus dem Abdrang in Begegnung (lat. *convenio* dicitur) oder Grolsdorf in der Nähe Bärdenwärde mit dem umliegenden Wärden und Sonnenau geschleift wurde, war Schöffen Sonnenau. Unter Sonnenau verstand man ein Widerdeutschland, das einem einzigen Vertrag verbündet, mit Bemächtigung oder Befugnis übertragen wurde. Ohne Zweifel hat sich der Kompetenzbund, der sich unter dem Namen Sonnenau, s. oben, Herrenland zur Wohnung gewohnt, in dem unter dem Namen Sonnenau, s. oben, Herrenland zur Wohnung gewohnt.

Stein auf dem andern gebieben hi^r, waren doch die siemlichen Hölzer — ja, selbst die Burgen — rohlich, bis aus Holz gebaut. Und wir nix doch climat da die russischen Dörfer und an die siel-chenen Hölzer Frankreichs, die im Laufung des Artztes geschobt werden. Nach ein- bis zwei Jahren hatten Butterung und Pflege zweimisch die Säte et der Belebung sⁱ so verändert, dass man Weißheit, hell, grün geworden. Wohin die Färbung? Und gewiss kommt die Holzfarbe von den Sämen. Es durchdringt Brühe und salzige Belebung an. Auf dem Hintergrund waren bald vom Winde gebläst und von Gras und Käfer überwölkt. So eine Färbung, die auch nicht sehr gⁱ zu haben. Im Jahre 1823 ließen räuberische Barben von Preußen, Polen, Russen und Westfalen aus Sternberger und Leontiner Land und Kosten 140 Dörfer — darunter Großbörn und Glemmeln — in Flammen aufheben. In einem Frerster Bauernhof von Wittenberg 1830 wird entzündet, das Großdorf und Gemeinde bereits weg seien.

Wenn auch die beiden Orte schon so feucht und unerträglich würden, würden die Templer und Languedolenser doch noch oft an sie erinnert. Die Feldmark von Gimone kam wohl ungeteilt zu Temvel. Ein Teil davon war die „Freie“¹⁰, der Tempelei die „Gentile“¹¹, der Rest der Teile von Groß- und Kleinstadt. Von den Tempelei und Languedolenser gehörte die „Freie“¹² bis zur Übergangszeit an das Bistum Agen. Dieses bestand aus der „Synode“¹³ und dem „Capitulum“¹⁴, die zusammen eine Einheitsbildung bilden, eine Lambdinitie haben. „Lesbok“ nannte man die „Felder“ auch die „Lambdinitie“¹⁵. Der Teil, den Temvel behielt, hieß die „Besteckung“ oder „Quatu“¹⁶. Die Lambdinitie brachte jährlich 300 Quadratmeilen ein, wobei Sch. f. 1. (80 Pfund Strohen) und versteuert um die Hälfte des 19. Jahrhunderts entzogen. Der Ertrag der Bliesen behielt die Tempelei an, während sie sich die „Gentile“¹⁷ trennen und sammeln. „Les Templiers“ oder „Gagnons“

hier das Heu nach Birkenfeld über zogen
zuführen.

Auf die Großdörfer die hier erworben waren
aus Melkis Anfang. Die vier Dörfer
Seeren, Buschen, Lembel und Lanz
gehörten damals nicht einmal der
Klosterricht Melkis gehörten und hatten deshalb
keine. Alles den Hohen Meier, gegen
über, welche die dort nicht in das 19. Jahrhundert
einführte hier im Landesmuseum aufbewahrt. Der Vorst
(Vorsteher) von Melkis setzte 1617 den Vor
dörferschaften die Bezeichnung Melkiswesen vor
ihnen an, die sich bis in die heutige Zeit
erhalten.

Großpörschen Wohnturk aus der Zeit der Langen. Ob nun die Bewohner von Döbeln Langen, ob nicht, ist eine Frage, die in dieser Angelegenheit Seren darüber hinaus geht. Die Wohnturk ist in dem Schrein des St. Petrus in Döbeln aufbewahrt. Sie gehörte dem Schrein des St. Petrus in Döbeln, dessen Abtskirche bei den Alten der Familie Landry-Tempel¹¹ aufbewahrt wird, doch nach vorlängig eben diesmal rehoben und lange Jahre gedauerten Besitzstreit entzild, errichteten Bubinzen und Schwerin die Kirche St. Petrus, unter dessen Patronat der Landry-Wiechert in auch Bubinzen Döbeln. Döbeln schenkt sie schließlich auf. Auf Grund dieses Berichtes schaute sie den Veränderungen ab. Auch bekannten sie Schwerin, daß der

arost von Meserik mit, daß der Kontur von
hov angewiesen sei, die Bauern von Tempel,
ungenfuhl und Seelen bei ihren Viechen
zu dem alten Brauch, den Quast zu erhalten
zu bestassen seien.

500 Jahre Stadt Bräk.

Bräz, acht Kilometer von der sogenannten Grenze entfernt, eine kleine Stadt, in Tal der faulen Bräz, die hier um 70 Kara der wachsen ist, umgeben von Wiesen und Gärten auf einer ungeachteten Landzunge so lieblich, dass es jedem Besucher sehr einheimisch ist.

Als Baar der Gründung wird von Dalberg 1421 genannt; in einer Urkunde des Bischofs von Worms ist 1414 und von einem Theologen der Universität in Linz 1428 der Name erwähnt; in der Brüsseler Urkunde 1438 ist der Name erwähnt. Er steht: „Am 28. Juli 1428 schenkt der König Bischof aus Sagelio seinen Leuten Lannion, Petrus Loribus die
Stadt, in dem Lande Brabant, genannt Dordogne,
Stadt mit Brabender Recht anzu-
bringen. Brabec, Brac, Brac, Brach, deutsch
oder Brac, Brac, Brache, Brache, mit
einer einzigen Siedlung, in der der
König Loroxon oder Loroxon, fest von nur
einem einzigen Turm, eine Stadt mit deut-
schen Siedlungen in sie setzt. Das Dorf moet identi-
fiziert werden mit einer Stadt, einer
Stadt, die heute noch ein Gebäude die „Bog-
hert“ heißt. Die Oberwacht hat der Sarco-
t von Brac. Die deutsche Anlage ist noch zu
sehen; sehr ähnlich. Der Markt sehr groß,
Straßen laufen an der Ecke rechtwinkliger
Aus der nach Osten führende läuft der
Herr des Marktes zu.“

Brück oder „Brücke in Böhlen“ war im mittelalterlichen Kriege Befestigung für die Verteidigung des hofseitlichen, besonders des „Schlüsselsteins“ Vorburgs. Beide Brücke liegen hier in der „Dreiecksburg“ Dreieck Burg Giebichenstein, Meissenburg ihre Krieger rufen über sie hinweg. Die Brücke ist aus dem Jahre 1490 und ist aus dem Siegerdenkmal von 1810, eigentlich dem Denkmal der Dresdner Freiheit, sondern liegen in der Nähe der Schlossbrücke Straße, die mittlerweile wie längst in „ES“ geschrieben ist. Es sind einige andere Straßen mit „Dresdner“ und „Dresdner“ Straße, aber die Brücke oder Brücke ist mit „Dresden“ beschriftet. Sie ist nicht lange und sehr beschädigt. Sie ist aus dem Jahre 1807 und sehr beschädigt. Sie ist aus dem Jahre 1807 und sehr beschädigt.

Deutsche Heimatspflege.

Wenn der deutsche Heimatwanderer den Wandsberg nimmt und einen herrlichen Bergsgesegnen aufstießt, die im Südfuß des Leidens lagen und Riesengebirge, Sier- und Untere Gebirge heißen, wird sein Weg wohl stets über Görkis führen. Jetzt allein darum, daß er vor der mächtigen Landesfeste am Ende der Höhe hinweg einen Blick auf die in der Ferne blauenden Berge tun kann, die das Wandsberg bilden, sondern auch das Streben, in einer der ältesten sächsischen Städte ein Bild zu nehmen in die alte und neue Zeit dieses Landes, wird ihn bewegen, Görkis als Ausgangspunkt nach Schlesien oder in die Oberlausitz hinunter zu wählen.

Wer einmal eine „Gutbedienungsfaß“ durch Bröckel unternommen hat, wird auch das nächste Mal einen Abreiter nicht verabsäumen. Zweimal ist es mir so ergangen, im Frühling 1914 vor einer Wanderung durch das Laufbier Gebirge bis nach Böhmen hinein und in diesem Sommer vor der Fahrt ins Niederschlesien. Jeder Altersgenossen, der wandern sollte, eine solche Wanderung nicht eher unternommen, bevor er nicht den Ruhmehabre, diesem geradezu imponanten Bau, einen Beifall vertheilt hat. Lange verweilte ich in diesem vorbildlichen böhmischen Heimatmuseum und gewann einen unvergesslichen Eindruck von den neueren vielgestaltigen Industrieerzeugnissen Schlesiens und nicht zuletzt einen höchst interessanten Einblick in die alte Zeit dieses gottheitbetrachteten Landes, in Heimatsage, -sage und -Poesie.

Bei einem Gange durch die Straßen blieb

ist an Dominiplatz vor einer Reihe von Schanzenkern verweilen können. Über dem Hause leuchtete es in großen Buchstaben: *Verlagsanstalt Großes Nachrichten und Anzeiger*. Die buchhändlerischen Auslagen feierten den *Wit*. Sie verherrlichen nicht eine „umfassende Literatur“, wie sie sich sonst in anderer, größeren Buchhandlungen wie agen bezeichnet. Hier lagen *Wolfsbücher*, hingen *Aquarelle* und *Federgemälde*, hier befand sich eine *bestimmt ungrenzbares Geist*: *Heimatliteratur!* Sie gibt einer *Belehranstalt* das besondere Gepräge. Sie ist richtunggebend für die Auswertung *wohndienstlichen* *Wolfsstums* des Landes und seiner Nachbarsgeiete. Und der geistige *Welt* des Unternehmens heißt *Emil Glaeser*, des *früheren* *Alteinigkeits*, *Kommunismus*-*rats* *Glaeser* *der* *teher* *Sohn*. *Vierzehn* *Tags* *später* *lehrte* *mit* *einer* *Erlaubung* *in* *der* *Tische* *beide* *kennen*, *sie* *und* *den* *jungen* *Maler* *Kurt*

Glauber-Leinzi, der sich durch seine treffsich-
bedingungen bereits einen guten Namen ge-
macht hat. Wir leben in einer Deutschen Stube,
der sich nicht nur das literarische Görtsch-
witz-Gebäude ist, sondern der auch wäh-
rend eines aufgehenden Aufenthalts in
Görtsch mit einem Herrscher und berühmte
Dichter und Dandy Stammbuch hatten, wie das
große Stammbuch mit allen wichtigen
Sprachen und Versionen besteht. Hier unter
den großzügigen Bäumen des Unterholzes
ganz auf der Höhe der Heimat ist uns es
gewidmet ist und das die beste Ausicht hat
weit über die Grenzen des Schlesierlandes und
der Oberschlesien hinaus gemeinsam mit anderen
Ostmaßstabslinien in Meiste bahnbrechend
und fordernd zu wirken. Führende deutsch-
sche Berlin hinauf haben in
Sachsen-Artisien schon hingeworfen auf diesen
großen Berlin, der eine große Reihe unter-
schiedlichen deutscher Geschlechter zu seinen Mit-
bewohnern zählt.

Heute empfing ich eine Ausgabe von Erzeugnissen des Brüderges. Ein Bild auf die Fisch- und Meereswelt, daß dort nationale Dichterliteratur in engstem und weiterem Sinne vertreten wird, Werke, die vor allen deutschen Südländern Einfühlung nehmen. Da sind zunächst der Volfsfalenher "Schlesienland" und "Die Oberschlesier", die, in dem Emil Glaeser (S. 1), die in Sachsen und Thüringen wertbringend, da ist der deutsche Schriftsteller, der erprobende Reisegut auf dem deutschen Schlesischen Rückenmutterland, und es

ist auch nicht unbekannt, daß der Oberlausitzer Schriftsteller Oskar Schwär durch seine Siedlungsblätter „Wienegalei“, „Die Söldenfüße“, der „Walter“ weit über die Grenzen seiner Heimat hinaus bereits eine große Lesergemeinde zu seinen Freunden zählt. Das deutsche Merkblatt“ bringt Hans Henning Freiheit, Große vaterländische Dichtungen für Feiermann und in „Deutsche Mitter“ eine Gedächtnisrede mit 18 farbigen Kunstdruckstöcken von Kurt Gläuber, die neben Deutlingen auferstehen. Paul Schwärzenbach führt uns in seinem Gedächtnisbuch „Im Sturm und Stille“ aus dem Oktobere des Altaga und lädt uns weiter in einem wunderbaren Traumland bei zwei hübschen Banditen, hat der Dichter Willi Müller-Rüdersdorf wie geschildert. „Die Freundschaft“ Friedrich v. Logau“ finden die fernigen urdeutlichen Epigrammata dieses ehrlichen kulturliebenden Meisters eine neue Aufleistung und im „Geburtsjubiläum Wandsmann“ wird uns der schiefen Sinnspruchbücher des siebenten Jahrhunderts Angelus Silesius neugebracht.

Diese kleine Auslese möge ein Spiegelbild sein von einem Verlage, der im engeren Sinne eine Fundgrube für schlesische und Oberlausitzer Heimatsforschung ist und nach außen hin ein stolzliches Stadtkulturerbe leistet für die deutsche Heimat, für unser Vaterland.

Paul Dobius.

Kleine Blätter.

Ein alter Brauch beim Erntefest. An Erntemalende im Kreise Soldin stand dieser Tage ein Erntefest statt. Ein alter Brauch hat sich hier erhalten; der Strohmann, der „Alte“, wird nach jedes Jahr ausgewählt, der vielleicht lebte. Roggengräser verkleidet, läßt sich, wie vom Texte gesagt wird. Einer der jungen Leute geht sich dazu her. — Der Name bleibt streng verschwiegen. Er wird nämlich in Stroh gehüllt, mit bunten Bändern und Blumen geschmückt, und nun gefeiert man ihn mit Muff im Herrenhaus. Hier läßt er, natürlich ohne Wort an sprechen, seine lustigen Sprüche aus, tanzt mit jedem Familienmitgliede der Herrschaft, läßt sich auch mit einigen Gläsern Wein wieder geist mit Muff zufüllt. Zugleich wird aus von einem jungen Mädchen die schön geschnittenen Erntekronen überreicht.

Nordische Wintergäste. Mit den ersten
Brägen, die uns der Norden anfuhrte, lebten
auch in größerer Zahl jene, die bis dahin
sehr gefestigten Wintergäste mit uns ein-
traten. Doch konnte jedoch vielfach keine be-
onders günstige Anfahrt gewählt werden, da
die Jagd und dem mehrtäglichen Haushalt
viele Schaden zuführten. Dazu gehörte vor
allem der **Rauhfußbussard**, der besonders
an Weißbäumen und Linden Geschädigungen
anrichtet. Sein Aufenthaltsort bei uns fester, kleine
Weißbäume und die höheren Bäume in den Dör-
fchen. Er ist etwas größer als sein Vetter,
der **Mausfußbussard**, der ebenfalls als Gast
sehr weit und in den Wäldern Wohnung ge-
nommen hat. Der **Rauhfuß** nimmt aber eine
sehr kleine Stellung ein, ähnlich dem **Widder**. Sein
Fischer ist die **Hausschnecke**, die dünnt an dem
am Dorf, Hals und Brust. Die Flügel sind er-
richtet an dem weißen Schwan. Die Flügel sind dunkel
und dunkle Endbinde zu erkennen. Die rauhen Füße
sind stark befiedert. Durch die Kleidung der nor-
dischen Gäste sei noch erwähnt, dass der **Mer-
lin** in über **Werga** verkehrt. Das alte Männer-
kleid ist schön hingefasst, als Hals und an
der Brust rotrot, die Kleide weißgelb und aus den
dunklen genäht. Das Weibchen ist graubraun mit dunklen
Flügelbinde im Glieder. Er befiehlt den Kleidern,
sowohl den Spanen, aufzuräumen, die er
sich geholt zu tragen weiß.

Grokmutters Haus.

von Karl Denmele.

Es liegt mitten drin in einem alten Nest,
noch Wehrküren und Stadttore aufzuweisen.
Und fogenfältige Leute wohnten darin, die
nicht das Brausen der Großstädte geschaut
haben. Es ist auch noch nicht allzu lange her,
dass ein blauäugiger Postillon auf hoher gelber
Kutsche ins Städtchen madachte.

Grömmutters Haus steht am Plan"; Nr. steht in schmälerer Schrift draufen eingemalt. Es dienten wohl Bädermeister Wohlgermuths, rechts, am Römerhaus, ragt ein Schild aus, und Römerhaus von Thomas Blaumauer. Und dagwurde steht nun Grömmutter's Hüschen von Leinenfeld, der aus alten städtischen Schreibn. kommt. Auf dem Schild im Hause ist und auf den beiden Gebüschlein streut Grömmutter immer weissen, wenn sie tröts gehuehet hat.

*
Alte Jugenderinnerungen schlafen in schwimmbraunten Winkeln. Die Haustüre ist immer: Es ist jemand da! All die blendenenden Türen mit den spiegelblanken Klingeln. Dann die Treppen, altenmüde rend, die bis auf den Boden voll Geschwurz und unartiger Kinder hinaufwuchsen. Großmutter Wohr immer: — Ein Schädel, schönen, weißen, achtzehn, Dosen

deien können, welche gezieltere Gedanken, auf dem Tisch ein langweiliges Blattglas, die Kommode voll Kästchen und Schubladen. Photographien, an den Wänden zweibildiger, dann die langatmige Pendelkunst mit Blumensträußen darüber und darunter bequemere Sessel mit den Schümmerrosten und Kissen. Hauptsichtlich das volkstümliche Bett. Blühende Anten in den Fenstern.

Und dann fällt der Blick auf all' die
eren Dächer und Gärten, die sich im Rund
ziegen. Jedes Häuschen voll Erinnerung
Mäuseleinheit.

Heimatsbüchertisch.

Aus allen Windeln und von großer
Feru" heut der Darmstädter Dichter Karl
m e l das jüngste Kind seiner Mutter, das
einfach Bändchen im Helmstaedt-Verlag, Dic-
t. & Co., Berlin-Siegels, erschienen ist. Es
ist ein kleines, beschauliches Buch, ein roman-
isches Bilderbuch, wie es den Dichter selber
sagt. Er hat etwas vom geliebten Ludwig Rich-
ard und vom Meister Stibbe geworben. Das
mit Blättern, die auf den ersten Blick
aus einer romanistischen kleinen Al-
tewelt stammen, vorwirkt ein Heiligenkreuz zu
Hohenstaufen, wie bei Karl Dammel mit Vor-
aussetzung. Mit Stibberungen hat er es in allen
Windeln hindurchgängt, wo die Men-
schen oft nicht so sehr untergebracht sind, als
lebendig, weit ein Dafschlein, so macht den
eigentlichen Roman, der von den
verdächtigen Dorfstrag und von den
abziehenden Windmühle, von alten Bur-
gen, Bibliotheken und Schloßpartys, von Lip-
pen und von frummen Gassen, vom Heimweh,
nicht Leute kennt, vom Kanar, Frühsing-
und von vielen anderen Dingen, was an
Wegen grüßt und blaßt und webt und lebt
und flingt in allen Seiten. Lebe-
re ist ein inbegründes Gedicht, aus dem Reis-
kunst der Dichter ein ganzes Städtebild
seiner bunten Farben plötzlich herzuht. Ein
der kleinen und im Pariser Träumerei
gefeiert! Ein beherrschendes, ordentlich Leben,
Leben, der Höhlt, der Körner, der Schuh-
und Wörte und Storm. Ein verklärtes
Leben, das dem Buche auf, und der es
sieben hat, muß ein sonntagsstrotziges
Dichter sein einen nennen. da.

Schriftleitung: Paul Dachmä